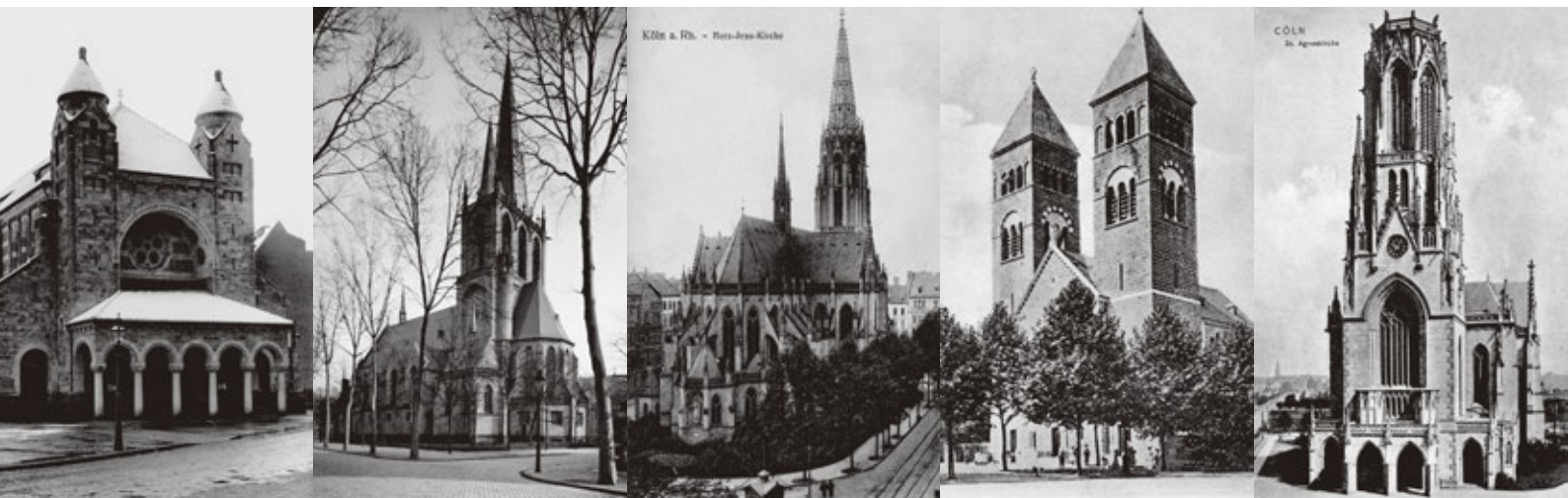




Kirche Kanzel Kloster

**Pfarrgründungen, Kirchenbau und Seelsorge
in der Kölner Neustadt 1880–1920**

*Herausgegeben von
Joachim Oepen und Wolfgang Schaffer*

	Inhalt	6	Vorwort
		7	Einleitung
		12	Die städtebauliche Planung in der Kölner Neustadt von Hiltrud Kier
		22	Kirchenbauplätze und Pfarrsystem in der Kölner Neustadt von Joachim Oepen
		44	Architektur und Baugeschichte der Gotteshäuser in der Kölner Neustadt von Sybille Fraquelli
			Geschichte der Pfarreien in der Kölner Neustadt bis 1920
		81	Die erste Pfarrei in der Neustadt St. Michael von Wolfgang Schaffer
		97	Teilkirche ohne Turm und Chor Herz Jesu von Wolfgang Schaffer
		110	Kirche in den »Kappesfeldern« St. Agnes von Joachim Oepen
		123	»Der Hochaltar schläft beim Generalvikariat ...« St. Paul von Gabriele Oepen-Domschky
		137	Pfarrgründung mit Hindernissen St. Maternus von Joachim Oepen
		151	Seelsorge für die Elsaßstraße Maria Hilf von Joachim Oepen
		159	Klöster in der Kölner Neustadt von Wolfgang Schaffer
		176	Bildnachweis, Abkürzungen
Autoren	Sybille Fraquelli M.A. Kunsthistorikerin, promoviert über Neugotik in Köln Prof. Dr. Hiltrud Kier Honorarprofessorin an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 1978–1990 Stadtkonservatorin in Köln Dr. Gabriele Oepen-Domschky Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Archiv des Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Cie, Köln Dr. Joachim Oepen Wissenschaftlicher Archivar am Historischen Archiv des Erzbistums Köln Dr. Wolfgang Schaffer Wissenschaftlicher Archivar beim Rheinischen Archiv- und Museumsamt, Pulheim-Brauweiler		
Impressum	© Greven Verlag Köln 2006 www.Greven-Verlag.de Alle Rechte vorbehalten. Vorsatz Köln aus der Vogelperspektive 1886 Nachsatz Köln aus der Vogelperspektive 1896 Aquarelle von Jakob Scheiner. Besitzer: Kölnisches Stadtmuseum, Bildquelle: Rheinisches Bildarchiv Frontispiz und Schutzumschlag St. Maternus (RBA 137 607), St. Paul (AEK, Pfa Köln, St. Paul 825), Herz Jesu, St. Michael, St. Agnes (AEK, Bildsammlung) Gestaltung Elmar Lixenfeld, Frankfurt am Main Schutzumschlag Thomas Neuhaus, Billerbeck Lithographie Fröbus GmbH, Köln Druck und Bindung Rasch, Bramsche ISBN 3-7743-0389-4		



Die städtebauliche Planung in der Kölner Neustadt

von Hiltrud Kier

Seit der Mitte des ersten Jahrhunderts von einer Mauer umwehrt, war Köln erstmals im 10. Jahrhundert nach Osten erweitert worden, dann 1106 nach Norden, Westen und Süden. Ab 1180 wurde Köln mit der dritten Stadterweiterung, welche die alte Stadt im weitem Halbkreis mit einer mächtigen Mauer umgab, die größte Stadt des deutschen Mittelalters. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die bis dahin noch landwirtschaftlich genutzten Flächen durch die Anlage neuer Straßen (vor allem durch Johann Peter Weyer) aufgebraucht. Lebten 1816 etwa 50000 Menschen in Köln, so waren es 1858 bereits doppelt so viele und 1880 nahezu 150000. Die vierte Stadterweiterung wurde immer mehr zu einer Überlebensfrage für die durch Handel und Industrialisierung seit der Eingliederung in das Königreich Preußen so sehr prosperierende Stadt.

Der Ausdehnung standen die Befestigungsanlagen im Wege, denn Köln war preußische Festungsstadt, deren mittelalterliche Mauer durch Bastionen verstärkt war. Zusätzlich sicherten elf neu gebaute preußische Forts und sieben dazwischen liegende kleinere Befestigungswerke, so genannte Lünetten, das Verteidigungssystem. Insbesondere das Bauverbot in diesem etwa ein Kilometer breiten Rayon behinderte die Stadt in ihrer Entwicklung, da vor allem die neuen Industrieniederlassungen sich nur außerhalb der Stadt ansiedeln konnten. Mit der Weiterentwicklung des Geschützwesens war außerdem die Verteidigungswirkung der gesamten Befestigungsanlage spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr gewährleistet.

Um 1860 waren die militärische wie die städtebauliche Frage so akut geworden, dass Verhandlungen mit der preußischen Militärbehörde aufgenommen wurden. Das Aushandeln möglichst günstiger Bedingungen, verbunden mit der Grundsatzfrage, wer die daraus entstehenden Kosten zu tragen habe und wie sich nicht zuletzt die Grundstückspreise entwickeln würden, kennzeichnen die etwa 20-jährigen zwischen der Stadt Köln und der Militärverwal-

linke Seite:
Die Stadt Köln gab in unregelmäßigen zeitlichen Abständen Karten zur Stadterweiterung heraus. In den Akten der kirchlichen Verwaltung fand sich ein Exemplar der Karte von Mai 1885, in der um 1902 das für St. Agnes vorgesehene Pfarrgebiet eingezeichnet wurde.

tung geführten Verhandlungen, die durch die notwendigen Bedürfnisse mehrerer Eisenbahngesellschaften noch komplizierter wurden. Dabei rechnete der städtische Baurat Matthias Biercher bereits 1864 in einer Denkschrift den Preis des frei werdenden Bauterrains gegen die neu zu errichtende Befestigung auf und gab sie mit zwölf Millionen Mark an – ein Preis, an dem die Militärbehörde festhielt und der auch von den Kölner Grundbesitzern als Druckmittel beibehalten wurde, um die befürchtete Preisminderung von Grundstücken in der Altstadt abzuwenden. Der Ankauf der eigenen Festungswerke und der dadurch geforderte Abbruch der mittelalterlichen Kölner Mauer war dabei keineswegs ein Erfordernis für die Stadterweiterung, sondern lediglich Grundlage für die Beibehaltung der hohen Grundstückspreise.

1874 schlug die Militärbehörde eine kleinere und eine größere Erweiterung unter Einbeziehung von Ehrenfeld und Nippes vor, doch legten sich die Kölner Grundbesitzer schnell auf die kleinere Erweiterung fest, die zunächst von privater Seite weiterverfolgt wurde. 1879 kam es zu einem Vorvertrag zwischen dem Militär und einem belgischen »Capitalisten-Consortium«, für den ein Bebauungsplan des Kölner Architekten Carl August Philipp als Grundlage diente. Dieser Plan war das denkbar einfachste Verwertungsmodell für die frei werdenden Grundstücke und ein Musterbeispiel dafür, was passieren kann, wenn man Planungen dem so sehr gelobten Spiel der freien Marktkräfte überlässt. Eine gleichförmige Ringstraße ist hier mitten durch das ehemalige Festungsterrain gelegt, einzige Schmuckanlage wäre ein Rondell nahe des Severinstores gewesen und eine schmale ovale Gartenanlage in der Nähe des Güterbahnhofs. Für das weitere Gebiet der projektierten Neustadt sind ebenso keine Planvorgaben gemacht, wie die Verbindung zur Altstadt auf einige wenige Straßen beschränkt bleibt. Lediglich die skizzierte neue Umwallung zeigt das gesamte Gebiet der projektierten Stadterweiterung an. Bauplätze für öffentliche Bauten wie z.B. Kirchen waren ebenfalls nicht vorgesehen.

Schließlich musste die Stadt Köln doch selbst die Verhandlungen mit der Militärbehörde aufnehmen, die am 12. Februar 1881 mit dem Vertragsabschluss beendet wurden. Danach kaufte die Stadt Köln für knapp zwölf Millionen Mark ihre eigene Stadtmauer und das zugehörige Militärgelände mit den meisten der davor gelegenen Forts und Lünetten – obwohl ein juristisches Gutachten des Trierer Landgerichtspräsidenten Graeff der Stadt Köln das Eigentumsrecht an den Festungswerken zugesprochen hatte und ein entsprechender Antrag des Kölner Abgeordneten Rittinghausen im Reichstag zu Berlin positiv behandelt worden war. Dem Sozialdemokraten Rittinghausen ging es dabei in erster Linie um möglichst niedrige Bodenpreise in Köln als Voraussetzung für den Bau billiger Wohnungen, während der den Antrag unterstützende katholisch-konservative Reichstagsabgeordnete August Reichen-sperger mit der kostenfreien Übernahme der Befestigungswerke die Möglichkeit der Erhaltung der mittelalterlichen Mauer und ihrer Tore sah.

Bereits 1880 schrieb die Stadt Köln einen Wettbewerb für die Bebauung der Erweiterungsflächen aus. Die Darstellung von Bauplätzen für öffentliche Bauten wie z.B. Kirchen war von den Wettbewerbsteilnehmern nicht gefordert. Es gingen 27 anonymisierte Entwürfe ein, die im Oktober 1880 durch das Preisgericht beurteilt wurden, wobei nach der ersten Sichtung bereits 22 Pläne als unbrauchbar oder den gestellten Bedingungen nicht entsprechend aus-

geschieden wurden. Unter den fünf Plänen, die das Preisgericht in die nähere Prüfung einbezog und die prämiert wurden, waren auch diejenigen des in Köln durchaus sehr bekannten Architekten Carl August Philipp, der mit seinem Plan »Metropole« den dritten Preis errang, sowie des königlichen Kataster-Kontrolleurs und Steuerinspektors Wilhelm Willmeroth, der mit dem Motto »Ut desint vires tamen est laudanda voluntas« eine Belobung erreichte. Sicher kann man angesichts der Bewertung dieser beiden kölnbekannten Verfasser trefflich über die Frage der gewährten Anonymität durch das Preisgericht rätseln, das sonstige Pläne von Verfassern aus Berlin, Belgrad, Wiesbaden, Düsseldorf oder Königsberg, die offensichtlich sehr viel besser waren, einfach ausschied.

Um so überraschender mag angesichts dieser kölntypischen kleinmütigen Klüngelsituation, die die Diskussion um die Stadterweiterung und ihre Durchführung und sichtlich auch noch teilweise das Preisgericht beherrschte, erscheinen, dass die ersten beiden Preise und der vierte Preis an die offensichtlich besten Pläne von Josef Stübben und Karl Henrici aus Aachen gingen. Der Aachener Stadtbaumeister Josef Stübben (1845–1936) hatte in Gemeinschaftsarbeit mit Karl Henrici, Professor an der Technischen Hochschule in Aachen, drei Pläne eingereicht, wovon jener mit dem Motto »König Rhein« den ersten Preis erhielt, jener mit dem Motto »Handel und Wohlstand« den zweiten Preis und der mit dem Motto »Suum Cuique« den vierten Preis. Erhalten blieben die Pläne und Erläuterungen von »König Rhein« sowie »Suum Cuique«, von dem Projekt »Handel und Wohlstand« dagegen nur die Erläuterungen. Stübben selbst gab dem letztgenannten Plan, der eine Dreiteilung der neuen Stadt in eine südliche Handelsstadt, eine westliche City und eine nördliche Wohnstadt vorsah, den Vorzug.

Grundlage für die offiziell ab 11. Juni 1881 mit dem ersten Mauerdurchbruch beim Gereonswall erfolgende Stadterweiterung wurde insbesondere der erste Preis »König Rhein«. Es begann endlich jene jahrzehntelang ersehnte und angestrebte Stadterweiterung, die Josef Stübben ab 15. Juni 1881 als »städtischer Ingenieur und Baumeister«, der dem Bürgermeister oder seinen Vertretern direkt unterstand, durchführte. Da Karl Henrici im Gegensatz zu Stübben bei der Ausführung der Kölner Neustadt weiter nicht mehr in Erscheinung trat, ist eine Beurteilung und Wertung seines Anteils an diesen Plänen so gut wie unmöglich. Nicht zuletzt aus diesem Grund blieb die Kölner Stadterweiterung ausschließlich mit dem Namen Josef Stübben verbunden, dessen Anteil wohl bereits am Beginn der Planung größer gewesen sein könnte, was insbesondere in Verbindung zu seinen übrigen praktischen und theoretischen Arbeiten wahrscheinlich ist.

Der Wettbewerbsentwurf »König Rhein« brachte von allen eingereichten Entwürfen die weitestgehenden städtebaulichen Vorschläge auch für eine Umstrukturierung der Altstadt. Den Kernpunkt bildet dabei eine völlig neu durchdachte Eisenbahnanlage durch ihre völlige Herauslösung aus der Altstadt und ihre Eingliederung in die Neustadt. Anstelle des bestehenden Güterbahnhofs ist der neue Hauptbahnhof angelegt, während der neue Güterbahnhof südlich der Aachener Straße gedacht war. Der Hafen ist mitsamt dem Steueramt und dem Freihafen als große Anlage nach Süden verlegt. Das Rheinufer könnte durchgehend neu gestaltet werden, nicht zuletzt weil die von Norden kommende Bahnstrecke am Rheinufer entfällt.



Architektur und Baugeschichte der Gotteshäuser in der Kölner Neustadt

von Sybille Fraquelli

Die ersten Gotteshäuser in der Neustadt entstanden ab 1891. Noch heute bilden sie mit ihrer Umgebung städtebauliche Ensembles – eingebettet in die bereits gewürdigte Konzeption von Stübbens Stadterweiterung mit der als Boulevard geplanten Ringstraße, der ehemals abwechslungsreichen Alleenbepflanzung, den Denkmälern, Brunnen und repräsentativen Platzanlagen.¹ Doch nicht nur die Türme der katholischen Pfarrkirchen prägen bis heute das Kölner Stadtbild jenseits der mittelalterlichen Grenze. Parallel wuchsen Ende des 19. Jahrhunderts auch die Sakralbauten anderer Glaubensgemeinschaften in die Höhe. Den Anfang machte die evangelische Gemeinde.

Der Startpunkt

Die Christuskirche (1891–1894)

Die Christuskirche war nach der Trinitatiskirche der zweite Neubau für die Kölner Protestanten. Bereits 1883 hatten die Gemeindevertretungen zu Spenden für eine neue Pfarrkirche aufgerufen,² jedoch waren bei der Erwerbung eines geeigneten Grundstückes Schwierigkeiten entstanden, so dass sich die Planungen um einige Jahre hinauszogen.³ Die Wahl fiel schließlich auf ein Terrain am Stadtgarten, in der Nähe des vornehmen Kaiser-Wilhelm-Rings. Um geeignete Pläne für diesen ersten Kirchenbau der Neustadt zu erlangen, wählte das Presbyterium ein bereits Ende des 19. Jahrhunderts sehr beliebtes Verfahren: den Architektenwettbewerb. In vielen Fällen wurden dabei in den Wettbewerbsbedingungen den Baumeistern auch Vorgaben gemacht, was die Wahl des Baustiles betraf, und damit vorgeschrieben, ob der Bau mit neuromanischen oder neugotischen Ornamenten zu schmücken oder eher Neurenaissance oder Neubarock gewünscht war. Im Fall des 1887 ausgeschriebenen Wettbewerbs

linke Seite:
Christuskirche, Ansicht
der Chorphatie an
der Spichernstraße,
um 1900

gerahmte und mit Dreiecksgiebel abschließende Front der Klosterkirche mit roten Blindziegeln gestaltet. Ein großes Maßwerkfenster beleuchtete den Innenraum, an den rechten Seitenschiffeingang schloss sich ein Treppenturm an, so dass die Fassade leicht asymmetrisch wirkte. Ein turmartiger, hoch aufragender Dachreiter hob den neugotischen Kirchenbau deutlich von der restlichen Wohnbebauung ab. Im Inneren waren der Raum mit einem Netzgewölbe geschlossen und der Chorraum reich ausgemalt.

Neue Formen

Die Lutherkirche (1904–1906)

Hatten sich die Architekten des 19. Jahrhunderts bei den Stilformen für Kirchenbauten zunächst auf Neuromanik und Neugotik konzentriert, so wurden seit dem Ende der 1890er Jahre in ganz Deutschland mit der Neubeachtung der Renaissance und des Barocks sowie der Betonung des Malerischen auch in der Sakralarchitektur neue Wege eingeschlagen. Dies zeichnete sich auch in der Kölner Neustadt ab. 1889 hatte die evangelische Gemeinde den Kauf eines Grundstücks im Süden der Stadterweiterung am späteren Wormser Platz für eine weitere Pfarrkirche beschlossen und 1892 dafür auch das Terrain angekauft.⁷⁹ Der 1902 ausgeschriebene Wettbewerb sah im Programm ausdrücklich einen freistehenden Bau mit einem städtebaulich ausgerichteten Turm vor, der Stil konnte frei gewählt werden.⁸⁰ Die Konkurrenz gewann die Berliner Architektenassoziation Johannes Vollmer und Heinrich Jassoy, im Mai 1904 wurde der Grundstein gelegt und im Jahr 1906 der Bau eingeweiht.⁸¹

Vollmer & Jassoy hatten die Lutherkirche als kreuzförmigen Zentralbau mit seitlichem Turm und einer mächtigen, halbrunden Apsis angelegt. In der Neustadt war sie das erste und einzige Beispiel für die Neurenaissance in der Sakralarchitektur. Innen und außen wurde sie ganz dem Geschmack der Zeit entsprechend reich und ornamental ausgestattet. Den Höhepunkt des Schmucks bildeten die beiden farbigen Querschiffenster der Kölner Werkstatt Staiger & Weitlich, die Martin Luther im Kreise von Gelehrten zeigten.⁸² Heute ist am Martin-Luther-Platz von der historistischen Lutherkirche der Turm, leider ohne seine charakteristische Haube, jedoch mit seinem schönen Sandsteinportal erhalten geblieben. Es ist bemerkenswert, dass schon 1962, als die Kunst des Historismus noch nicht als denkmalwert galt, trotz seiner schweren Schäden eine Erhaltung erfolgte, wobei vor allem die städtebauliche Bedeutung des Turms eine Rolle spielte.⁸³ Bei der ab 1994 erfolgten aufwändigen Instandsetzung wurden die Spuren des Bomben- und Granathagels bewusst beibehalten, in ihrem Zusammenhang erhält die Inschrift mit dem Lutherwort »Ein feste Burg ist unser Gott. Eine gute Wehr und Waffen« eine über die religiöse Bedeutung weit hinausweisende Symbolik. Der 1962 bis 1964 von dem Trierer Architekten Heinrich Otto Vogel errichtete interessante Kirchenneubau auf der rechten Grundstücksseite gehört zu der ab 1958 in mehreren Bauabschnitten »u«-förmigen Umbauung des Kirchengrundstücks. Für das Mauerwerk verwandte Vogel vor allem verformte Handstrichziegel, die mit ihren Rissen und Buckel der Außenhaut einen sehr lebendigen Reiz verleihen.



Lutherkirche, Außenansicht, Blick von der Rolandstraße, um 1906

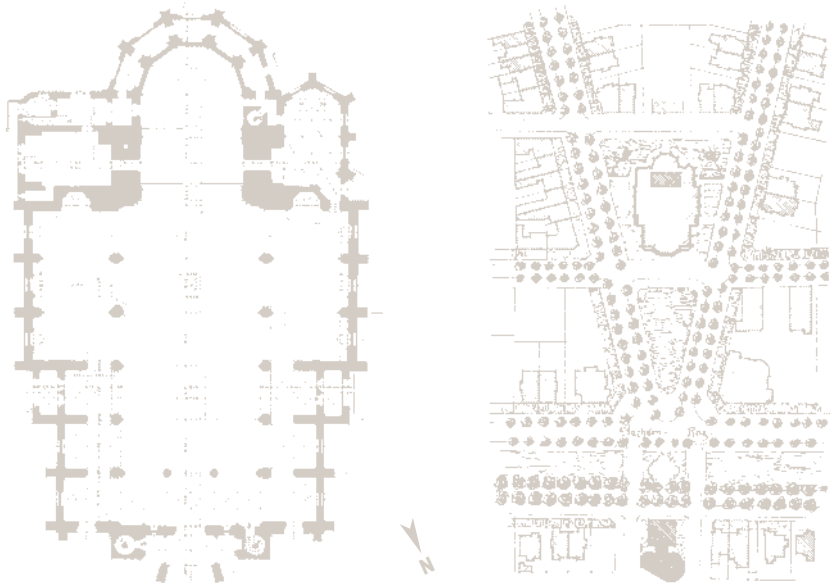
St. Paul, Außenansicht
vom Sachsenring
aus gesehen, um 1910



Nur Neugotik oder Neuromanik erlaubt!
St. Paul (1906–1908)

Nachdem die ersten Entwürfe für den Bau der Pauluskirche aus den 1890er Jahren buchstäblich in der Schublade gelandet waren, gab es nach der Errichtung der Pfarrgemeinde im Jahre 1902 eine Initiative für einen neuen Wettbewerb.⁸⁴ Vermutlich war der vorliegende Entwurf von 1896 einfach nicht mehr zeitgemäß. Dabei war diese neue Konkurrenz als ein Ideenwettbewerb vorgesehen, sollte Vorschläge für die Lage, Grundrissposition und die Stilbildung des Baus bringen. Der Kirchenvorstand wollte den Baustil frei wählbar lassen.⁸⁵ Ziel war es, allen Gottesdienstbesuchern einen unverstellten Blick auf den Altar zu erlauben, was bei den traditionellen Grund- und Aufrisstypen der Neugotik und Neuromanik nicht gewährleistet schien. Die zeitgleich entstandenen Bauten in anderen Stilrichtungen mögen ebenfalls dazu beigetragen haben, dass die traditionellen Formen, wie sie die erzbischöfliche Behörde bevorzugte, als unmodern empfunden wurden. Die Gemeinde konnte sich indes mit diesen Ideen gegenüber dem Generalvikariat bzw. dem Erzbischof nicht durchsetzen: In den Wettbewerbsbedingungen wurden wieder nur neuromanische oder neugotische Entwürfe zugelassen⁸⁶, jedoch der bei der Planung 1896 geforderte Ziegelbau ausgeschlossen.

Bis zum Abgabetermin am 21. März 1904 gingen 78 Projekte ein, die im April 1904 im Kunstgewerbemuseum an Hansaring ausgestellt wurden. Das Preisgericht prämierte den Entwurf von Stephan Mattar mit dem Motto »In cruce sola salus« als den besten. Mattar hatte einen dreischiffigen Raum entworfen, bei dem das dreijochige Langhaus basilikal aufgebaut ist, die folgenden drei Joche aber als Halle erweitert sind, so dass sich der Eindruck eines Querschiffs ergibt. Der polygonale Chor wird von einem heute geöffneten Umgang umschlossen; auf der linken Seite fügte Mattar die Sakristei, auf der rechten Seite die geforderte Paulus-Melchers-Gedächtniskapelle auf polygonalem Grundriss an. Den Außenbau dominiert auch heute der hoch aufragende, mächtige Vierungsturm, der ehemals mit drei Turmhelmen bekrönt war. Die repräsentative Ansicht vom Sachsenring aus ist durch eine vorgelagerte Vor-



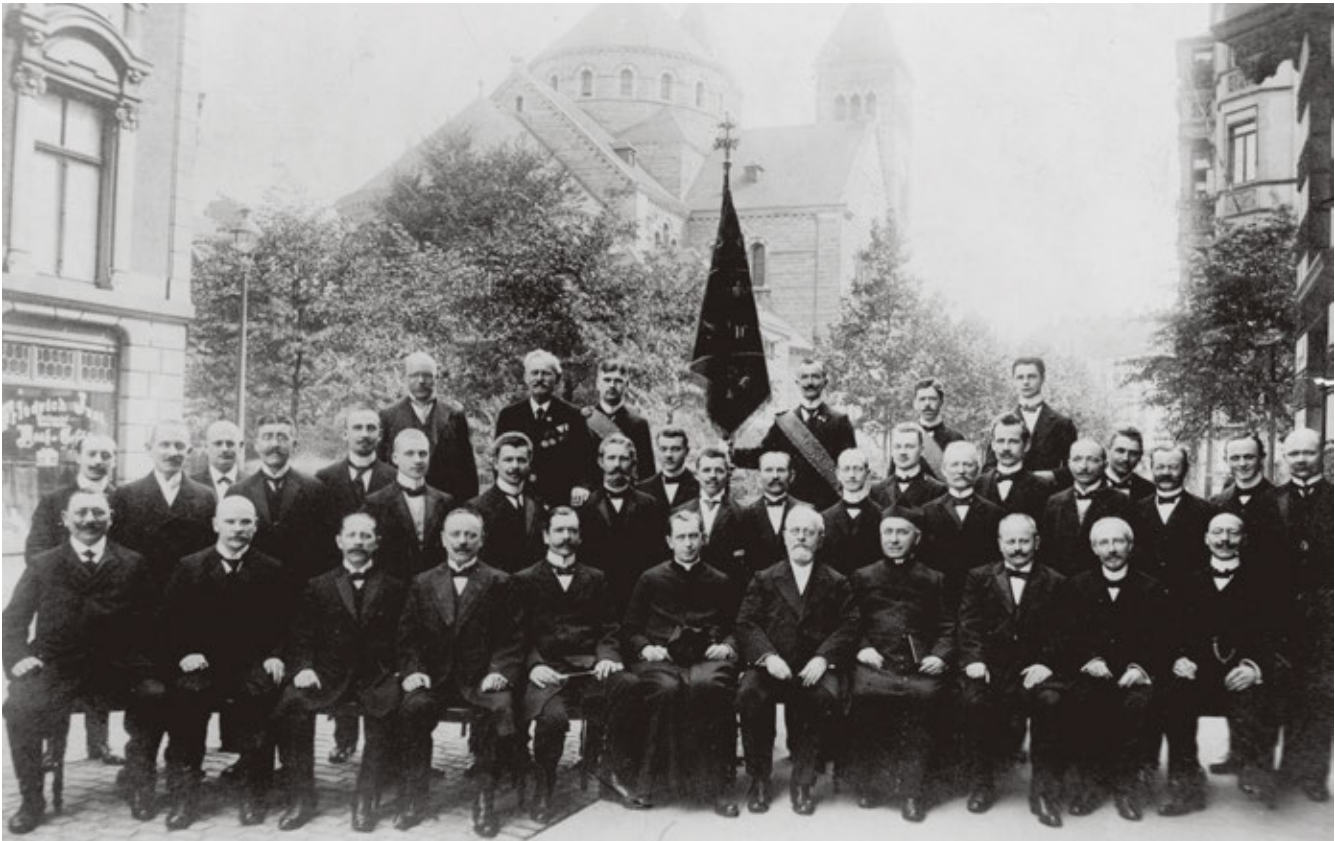
links:
St. Paul, Grundriss, 1906

rechts:
St. Paul, Lageplan der Kirche, 1906. Deutlich sind der dreieckige Bauplatz und die Ausrichtung der Kirche auf die mittelalterliche Ulrepforte am Sachsenring mit dem 1885–1886 erfolgten Restaurantbau zur erkennen.

die bisher noch an keiner Kölner Kirche bestand, empfahl aber, bei Aufnahme neuer Mitglieder durch den Direktor der Bruderschaft besonders deutlich zu machen, dass sie sich nicht durch die Verheißung »wer mit dem Skapulier bekleidet stirbe, werde vor den Flammen der Hölle verschont bleiben«, in eine falsche Sicherheit wiegen ließen, da diese Verheißung nur für solche Personen gelte, die mit dem Skapulier auch diejenigen Tugenden, die sie des besonderen Schutzes und der Fürbitte der Gottesmutter würdig machten, pflegten.⁵⁰ Anfang 1901 genehmigte der Erzbischof zudem die Satzungen der »Marianischen Jünglingskongregation unter dem Titel der Unbefleckten Empfängnis Mariae und dem besonderen Schutze des heiligen Erzengels Raphael« (»Raphaels-Bündnis«). Sie hatte den Zweck, unter dem Schutz der Muttergottes und des Erzengels Raphael »den Jünglingen auf dem gefährvollen Wege dieses Lebens die Rettung der Seele zu erleichtern und dieselbe zur Tugend anzueifern«. Mitglied konnte jeder »unbescholtene« Jüngling ab dem 14. Lebensjahr sein; ohne Erlaubnis des Präses durfte er keinem anderen Verein, der nur weltliche Zwecke verfolgte, angehören. Die Mitglieder beteiligten sich an der Pfarrprozession und sonstigen kirchlichen Feiern.⁵¹

Das im Rahmen der Kongregationen und Vereine, aber auch in bürgerlichen Kreisen zu konstatierende Engagement auf dem weiten Feld der Armenpflege bzw. der Caritas äußerte sich während des Ersten Weltkrieges auch in dem Betrieb eines so genannten Kriegskindergartens. Vom 17. August 1914 bis 1. April 1919 bestand ein solcher im Pfarrsaal; hier wurden die Kinder von 9 bis 19 Uhr gepflegt, wobei das notwendige Geld durch das Kollektieren einiger »Damen« aufgebracht wurde.⁵² Bei den Initiatorinnen handelt es sich um die Mitglieder des Elisabeth- und des Paramenten-Vereins.⁵³ Die Kinder wurden nicht nur betreut und beköstigt, sondern auch bekleidet. Deshalb erwies sich auch die Gründung eines Nähvereins als nötig.⁵⁴ Die Vinzenzkonferenz von St. Michael schloss sich zudem im Jahre 1914 der Hilfsaktion an, welche die Betreuung der Daheimgebliebenen der zum Kriegsdienst einberufenen Männer übernahm. 1915 beteiligte sich der Pfarrvinzenzverein mit lebhaftem Interesse an der Gründung des Caritasverbandes für die Stadt Köln. Dem Elisabethverein wurde satzungsgemäß die Betreuung der Familien übertragen, deren nun einberufene Männer vorher durch den Vinzenzverein Unterstützung erfahren hatten. Ganz besonders widmete sich in diesen Jahren der Vinzenzverein von St. Michael der Jugendpflege. Schutzaufsichten und Vormundschaften für Jugendliche wurden übernommen, entsprechende Verhandlungen mit den zuständigen Behörden geführt.⁵⁵

Die Momentaufnahme, wie sie der Pfarrkalender von St. Michael zum Jahre 1919 bietet, veranschaulicht nochmals sehr deutlich die Intensität und Vielfalt des auf Pfarrebene organisierten Gemeinschaftslebens kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges: Außer den bereits erwähnten Vereinen und Kongregationen bestanden damals: seit 1902 ein Frauen- und Mütter-Verein zur Heiligung des Familienlebens und Förderung guter Kindererziehung mit angeschlossenem Nähverein; eine St. Michaels-Bruderschaft; im Anschluss an den Elisabeth-Verein ein Wöchnerinnenverein zur Unterstützung armer Wöchnerinnen; ein Pfarrverein für Männer und Jünglinge zur Pflege des kirchlichen Lebens und Förderung gemeinnütziger Zwecke der Pfarrei; ein Borromäusverein zur Verbreitung guter Bücher. Außerdem gab es ein aus Frauen bestehendes St. Regis-Komitee zur Beschaffung der für die Eheschließung



Stolz präsentierte sich Anfang des 20. Jahrhunderts der Kirchenchor am Ausgang der Utrechter Straße, bezeichnenderweise als reiner Männerchor.

erforderlichen Urkunden, das die Herbeiführung der kirchlichen Trauung von nur standesamtlich geschlossenen Ehen zum Ziel hatte, ferner den Kirchenchor St. Cäcilia für Männer und Knaben sowie den Damenchor »Marienchor«. Schließlich sind ein Gebetsapostolat mit Herz-Jesu-Bruderschaft, ein St. Bonifatius- und ein Missions-Verein vom hl. Xaver zu erwähnen.⁵⁶

Mit dem Kirchenchor verbindet sich auch das einzige Dokument zur Pfarrgeschichte jener Jahre, das Licht auf den Umstand wirft, dass auch eher negative Dinge Bestandteil der scheinbar so geradlinigen »Erfolgsgeschichte« der Pfarreientwicklung gewesen – aber eben in der Regel nicht der Nachwelt überliefert sind. Dieses Zeugnis liegt am zeitlichen Rand des hier in den Blick genommenen Zeitabschnitts, steht aber durchaus für eine konservative und intolerante Denkungsart, die für die Jahre der Kaiserzeit sicherlich auch nicht ganz untypisch ist: 1920 beschwerte sich »ein Pfarrkinde für viele« beim Generalvikariat über den Kirchenchor an St. Michael. Kritisiert wurde, dass zwar durch eine kürzlich erlassene Verfügung des Erzbischofs der gemischte Kirchengesang mit Damen verboten worden war, man sich hieran aber in der Pfarrkirche wohl mit Zustimmung des Pfarrers nicht störe. Jeden Sonntag sangen



Luftbild von St. Agnes
und Umgebung, 1928

Kirche in den »Kappesfeldern«

St. Agnes

von Joachim Oepen

Am 9. Oktober 2005 feierte die Pfarrgemeinde St. Agnes ein Festhochamt mit Chor und Bläsern anlässlich des 100. Todestages des Stifters der Agneskirche, Peter Joseph Roeckerath, der in einer Seitenkapelle der Kirche begraben liegt. Bereits einen Tag vorher hatte die Pfarrei zu einem Gang über den Kölner Melatenfriedhof eingeladen, wo unter anderem das Grab der Ehefrau Roeckeraths, Agnes Schmitz, besucht wurde, zur deren Gedenken die Kirche der hl. Agnes geweiht ist.¹ Man mag es als ungewöhnlich empfinden, dass eine heutige Pfarrgemeinde dem Stifter ihres Kirchenbaus eine solche Verehrung zukommen lässt, eines Stifters zudem, der dem bürgerlichen 19. Jahrhundert entstammt und nicht fernerer Jahrhunderten. Die Feierlichkeiten verdeutlichen, dass Roeckerath bis auf den heutigen Tag im Bewusstsein der Pfarrei präsent ist.

Im Rahmen der Kirchengeschichte der Kölner Neustadt begegnet Roeckerath gleich mehrfach: Von Anfang an engagierte er sich für den kirchlichen Ausbau und gehörte jenem Komitee an, das entsprechende Plätze für den Bau katholischer Kirchen in der Neustadt sichern sollte. Insbesondere aber schenkte er für St. Michael und Herz Jesu größere Teile der jeweiligen Bauplätze und trug zur Ausstattung der Michaelskirche durch die Gabe von sieben Bildstöcken bei. Den Höhepunkt seiner Stiftungstätigkeit bildete ohne Zweifel der 1896 begonnene Bau der Agneskirche, den Roeckerath vollständig finanzierte und den er als Memorialbau für seine verstorbene Ehefrau verstanden haben wollte. Mäzenatisches Engagement aus Kreisen des Bürgertums ist für das 19. Jahrhundert alles andere als ungewöhnlich; zu nennen wären sowohl kirchlich-caritative Bereiche wie solche auf dem Gebiet der Kunst und Kultur.² Für den Bau der Neustadtkirchen drängt sich ein Vergleich Roeckeraths mit Ludwig Stollwerck und Eugen Langen geradezu auf, was zugleich auch die signifikanten Unterschiede deutlich macht: Bei Ludwig Stollwerck ging es in erster Linie um tatkräftigen Einsatz für die Realisierung des Kirchenbaus von St. Paul als solchen, wozu er zusammen mit anderen eine

»Ideenschmiede für den Kirchenbau« bildete.³ Ähnliches gilt für Eugen Langen, der den Bau der evangelischen Christuskirche förderte.⁴ Hingegen sind die vollständige Finanzierung der Agneskirche durch *einen* Stifter und die Widmung einer für die Seelsorge bestimmten *Pfarr*-kirche als Gedächtniskirche für die Ehefrau singulär. Schon manchen Zeitgenossen war dies suspekt, insbesondere angesichts der gleichzeitigen Betätigung Roeckeraths als Grundstückshändler und Bauunternehmer im Gebiet der Neustadt, zumal als ehemaliger Stadtverordneter und Reichstagsabgeordneter. Grund genug, einen näheren Blick auf die schillernde Persönlichkeit Roeckerath zu werfen. Quellen, anhand derer Roeckeraths Leben rekonstruiert werden kann, sind reichlich vorhanden, wobei meistens auf die gedruckte Darstellung »Dr. Pet. Jos. Roeckerath. Seinen Verwandten und Freunden geschildert« zurückgegriffen wird, die nur ein Jahr nach seinem Tode erschien und aus der Feder des Schwiegersohns Carl Bachem stammt.⁵ Verständlicherweise nicht immer objektiv, bietet diese Lebensbeschreibung einiges an Fakten und versucht Roeckeraths Handeln anschaulich zu machen.

Peter Joseph Roeckerath⁶ wurde 1837 in Köln als Sohn eines Schreiners geboren und strebte zunächst die Priesterweihe an, um sich dann aber zum Gymnasiallehrer für Geschichte, Deutsch und Altphilologie ausbilden zu lassen. Bis 1871 war er im Lehramt tätig und wurde 1860 mit seiner Arbeit »Foedera Romanorum et Carthaginiensium ratione illustrantur« promoviert.⁷ Erst in seinem vierten Lebensjahrzehnt vollzog Roeckerath einige einschneidende Wendungen: Er heiratete nach erster, kurzer und kinderlos gebliebener Ehe 1867 Agnes Schmitz, »aus einer alten Cölner Kappesbauernfamilie stammend«.⁸ Ferner betätigte sich Roeckerath politisch, näherhin im Umfeld der 1871 gegründeten Zentrumspartei. Für das Zentrum war er mehrfach Mandatsträger: 1875–1893 in der Kölner Stadtverordnetenversammlung, 1873–1879 im preußischen Abgeordnetenhaus, 1884–1887 im Deutschen Reichstag. Während des Kulturkampfes galt Roeckerath als engagierter Streiter für die Belange seiner Kirche, und auch als Kölner Stadtverordneter schätzte er deutliche Worte – er gehöre zu den »Zierden des Zentrums im Kölner Rathause«.⁹ Unter anderem befasste sich Roeckerath mit Fragen, die mit der Kölner Stadterweiterung zusammenhingen. Genau hierin hat man aber – modern gesprochen – Interessenkonflikte gesehen: Roeckerath betätigte sich als Bauunternehmer und Grundstückshändler, wohl veranlasst und auf Grundlage des Erbes seiner Ehefrau, das aus »Kappesbauernland« bestand,¹⁰ innerhalb der späteren Kölner Neustadt gelegen. Über diese Geschäfte kam Roeckerath zu seinem Reichtum – wie das genau vonstatten ging, lässt sich kaum rekonstruieren. »Tatsache ist, daß der ehemalige Lehrer Grundstücke kaufte, bebaute und die meisten Wohnhäuser bald wieder verkaufte«.¹¹ Sein Biograph Bachem sah darin ein Engagement für »ehrliche, fleißige, tüchtige Handwerker und Kleingewerbetreibende«,¹² also den Mittelstand, dem angeblich Häuser zu geringen Anzahlungen und günstigen Abzahlungsbedingungen verkauft wurden.¹³ Dabei kommen die von Roeckerath gegründeten Banken ins Spiel: Die Rheinische Volksbank und die Kölner Hypothekenbank. Die Roeckerath vorgeworfene Interessenkollision sah man darin, dass er als Stadtverordneter recht früh von solchen Neustadtgrundstücken im Besitz der Stadt wusste, die zum Verkauf anstanden, und selbst entsprechend als Käufer auftrat – oder aber die Aktiengesellschaft »Cölner Grunderwerb«, deren Leiter wiederum Roeckerath hieß. Aus



Peter Joseph Roeckerath
(1837–1905),
Stifter der Agneskirche

heutiger Sicht ist das Geflecht, das sich in der Person des Kirchenstifters bündelte und aus Stadtverordnetentätigkeit, Grundstückshandel, Bauunternehmung und Bankengründungen bestand, kaum zu durchdringen. Die Stiftung von St. Agnes ist jedoch vor dieser Folie zu sehen, und so bemerkte ein Artikel in der sozialdemokratischen »Rheinischen Zeitung« zur Einweihung von St. Agnes überaus kritisch: »[Roeckerath] gehört zu den glücklichen, denen die Kölner Stadterweiterung zu mühelos erworbenem Reichtum verholffen hat; wie kaum ein Zweiter hat er es verstanden, einen großen Teil des Geldstromes, der mit der Stadterweiterung gleichsam aus der Erde hervorquoll, in die eigenen Taschen zu lenken ... Herr Röckerath hat so erfolgreich spekuliert, daß seiner Familie heute, wie man so zu sagen pflegt, die halbe Neustadt gehört.«¹⁴ Auch wenn dieser Artikel mit Häme geschrieben wurde: Tatsache ist, dass noch 1911 Roeckeraths Söhne zu den Kölner Millionären zählten.¹⁵

Wohl bald nach dem Tode von Agnes Schmitz im Jahre 1890 fasste Roeckerath den Plan zum Bau einer Memorialkirche für seine Ehefrau und Mutter von zehn Kindern, die aus der Verbindung hervorgegangen waren. Von vornherein war auch klar, dass diese Kirche das Patronat der hl. Agnes tragen sollte. Zunächst hatte Roeckerath den Bauplatz der späteren Pauluskirche ins Auge gefasst, doch wurde nach entsprechenden Verhandlungen die Agnes-

kirche tatsächlich zwischen 1896 und 1903 in der nördlichen Neustadt errichtet.¹⁶ Dies geschah weitgehend nach den Vorstellungen des Stifters – abgesehen von der Finanzierung: Roeckerath hatte an eine Beteiligung der Pfarrgemeinde an den Kosten gedacht, die aber noch gar nicht bestand; die Mutterpfarreien St. Ursula und St. Kunibert zeigten kein größeres Interesse an der Finanzierung des Kirchenbaus. Am Ende trug Roeckerath sämtliche Baukosten selbst, die er mit einer 2/3 Million Mark angab. Die noch junge Agnespfarrei übernahm lediglich die Kosten für das Grundstück; 1904 wurde ein Kaufvertrag über die bebaute Fläche geschlossen, für die 100 000 Mark zu zahlen waren.

Die feierliche Benediktion der Agneskirche und die Feier der ersten Messe in dem Gotteshaus fanden am Tag der hl. Agnes (21. Januar) 1902 statt. Aus diesem Anlass äußerten sich auch die Kölner Zeitungen je nach politischer Tendenz zustimmend oder ablehnend. Insbesondere die »Rheinische Zeitung« erschien vier Tage nach der Benediktion mit dem Aufmacher »Die St. Röckerathkirche« und kritisierte ironisierend die Stiftung Roeckeraths, insbesondere angesichts von dessen Tätigkeit als Bauunternehmer und den sozialpolitischen Vorstellungen: »Die sozialen Aufgaben unserer Zeit erschöpften sich bei ihm noch in der Darreichung einer breiten Bettelsuppe.«¹⁷ Flugs sah sich Roeckerath in eine auch politische Diskussion verwickelt, in der er durch einen Leserbrief Stellung bezog. Rätselhaft bleibt eine anlässlich der Einsegnung geprägte Medaille mit der Aufschrift »Zur Erinnerung an die Einsegnung der Sühnekirche St. Agnes in Köln. 21.1.1902«. Letztlich ist nicht klar zu entschei-



Die erste Pfarrprozession von St. Agnes am 12. Juli 1903 beim Verlassen der Kirche. Im Hintergrund die noch weitgehende unbebaute Neusser Straße.

Pfarrer Joseph Jansen, erster Pfarrer und ab 1902 ein Vierteljahrhundert lang Seelsorger an St. Agnes, um 1895



rechts: Auch nach dem Bau von St. Agnes setzte Roeckerath seine Stiftungen fort. Dazu gehörte auch die 1905 entstandene Monstranz.



den, ob hier der Begriff Sühne in einem Sinne gebraucht wurde, wie er etwa im Rahmen der zeitgenössischen Herz-Jesu-Verehrung üblich war. Möglich ist auch eine sehr subtile Kritik an Roeckerath und dem Kirchenbau, nämlich in dem Sinne, das der Stifter St. Agnes als Sühne für unchristliches Verhalten in Politik und Baugeschäft errichtet habe.¹⁸ Der erste Pfarrer von St. Agnes, Joseph Jansen, wies die Bezeichnung der »Sühnekirche« als »falsch und verleumderisch zurück«.¹⁹ Bis in die Gegenwart hinein wird schließlich immer wieder der Vorwurf laut, Roeckerath habe mit der Förderung der Kirchenbauten in der Neustadt und insbesondere durch den Bau von St. Agnes seinen eigenen Vorteil gesucht, weil in der Nähe von Kirchen gelegene Grundstücke in ihrem Wert gesteigert würden. Sowohl Bachem als auch Jansen wiesen diesen Vorwurf mit guten Argumenten zurück.²⁰ Ebenso führt die Mutmaßung, Roeckerath habe seine eigene Person in den Vordergrund rücken wollen, zu keiner plausiblen Erklärung des Stiftungsverhalten: Dagegen spricht schon die Tatsache, dass der Stifter selbst weder den ersten Spatenstich zum Kirchenbau vornahm noch bei der feierlichen Benediktion anwesend war. Zudem lehnte Roeckerath sowohl eine Art Patronatsrecht für die Familie als auch seine Beisetzung in St. Agnes ab.²¹

Verständlich wird Roeckeraths Stiftungsverhalten letztlich vor dem Hintergrund seiner religiösen Einstellung. Zwar erinnert es an vorwiegend adelige Stifter(familien) mittelalterlicher Kirchen, doch greift auch eine Erklärung zu kurz, die lediglich auf die im 19. Jahrhundert im Zuge des Historismus weit verbreitete Wertschätzung und Nachahmung des Mittelalters

- 14 AEK, PfA Maria Hilf 8, S. 32.

15 AEK, PfA St. Paul 40.

16 Ulrich von Hehl: Schulte, Karl Joseph, in: Erwin Gatz (Hg.): Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, S. 680–682, hier S. 681.

17 AEK, PfA Maria Hilf 8, S. 40 (daraus die Zitate); AEK, GVA Überhaupt Köln 107 (Ausführungen Klevers, Juni 1922, Kopie: AEK, PfA St. Paul 40).

18 Zur Errichtung des Rektorates: Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Köln 60 (1920), S. 88; Konzept einer pfarramtlichen Mitteilung: AEK, PfA St. Paul 26; Kirchenzeitung der Pfarre St. Paul 1920 (Ausschnitt: AEK, PfA Maria Hilf 2); Expediatur der Ernennungen: GVA Köln, Maria Hilf 9.

19 Zu Klever: AEK, Slg. Personalia; PfA Köln, St. Severin 260, 262, 1382.

20 Zeitungsauschnitt (aus der Kirchenzeitung von Maria Hilf?) in: AEK, PfA Maria Hilf 2.

21 Verschiedene Verträge und Vertragsentwürfe zu der Abtretung,

1921–1922: AEK, PfA St. Paul 40; AEK, PfA Maria Hilf 2 und 8, S. 35–36.

22 AEK, GVA Köln, Maria Hilf 9; AEK, PfA Maria Hilf 2.

23 AEK, GVA Köln, Maria Hilf 9; Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Köln 67 (1927), S. 67.

24 Der ungewöhnliche Verlauf der nördlichen Pfarrgrenze über einen Häuserblock hinweg erklärt sich daraus, dass einerseits ungefähr gleiche Zahlen an Gläubigen in Maria Hilf und St. Paul angestrebt war, andererseits die Schule in der Loreleystraße noch zu St. Paul gehören sollte (vgl. AEK, GVA Köln, Maria Hilf 9; AEK, PfA Maria Hilf 8, S. 33). Die abgebildete Karte stammt von 1931 und ist im Zuge der Vorbereitungen zur Pfarrerhebung entstanden, wozu es jedoch erst 1963 kam (s.u.).

25 Vgl. die Angaben im Handbuch der Erzdiözese Köln, 23. Ausgabe, 1933, S. 382, sowie die Überlieferung in AEK, PfA Maria Hilf 118, 120, 125–131.

26 Handbuch der Erzdiözese Köln (Anm. 25), S. 381.

27 AEK, PfA St. Paul 40 (3.4.1919).

28 Nähere Angaben: AEK, GVA Köln, Maria Hilf 9; AEK, PfA Maria Hilf 8.

29 AEK, PfA Maria Hilf 8, S. 41–43; Handbuch der Erzdiözese Köln (Anm. 25), S. 382.

30 AEK, GVA Überhaupt Köln 109; AEK, GVA Köln, Maria Hilf 9.

31 AEK, GVA Überhaupt Köln 109.

32 AEK, PfA Maria Hilf, 2, 8 (S. 56), 9 (Visitationsfragebogen 1924); Kirchenzeitung des Rektorates Maria Hilf 8. März 1925 (Ausschnitt in: AEK, PfA Maria Hilf 2).

33 AEK, GVA Köln, Maria Hilf 9.

34 Vgl. etwa zu den legendären Straßenschlachten gegen Ende der Weimarer Zeit: Horst Matzerath (Bearb.): »... vergessen kann man die Zeit nicht, das ist nicht möglich ...« Kölner erinnern sich an die Jahre 1929–1945, Köln 1985, S. 37.

35 »Ganz offene Tür«, Elsaßstraße 43.

36 Schank: Kölsch-Katholisch (Anm. 9), S. 26.
- # Klöster in der Kölner Neustadt
- von Wolfgang Schaffer
- Naturgemäß ist die Pfarrei nicht nur ein Ort der Seelsorge, sondern auch des caritativen Handelns aus christlicher Nächstenliebe. Das Wirken von Ordensgemeinschaften im kirchlichen Raum ist daher auch ein Zeugnis für die Intensität religiösen Lebens und der apostolischen Tätigkeit auf Pfarrebene. Es ist ein Charakteristikum für das ausgehende 19. Jahrhundert, dass viele Geistliche sich die Tätigkeit von Ordensgemeinschaften, die damals eine ausgeprochene Blütezeit erlebten, für ihre eigene Pfarrei zu sichern suchten. Köln war traditionell eine Hochburg geistlicher Gemeinschaften und beherbergte bereits vor der Stadterweiterung Dutzende von »Klöstern«, die sich in ihren Apostolaten vorrangig sozialer Brennpunkte annahmen: Erziehung, Krankenpflege, Fürsorge. Auch die Kölner Neustadt profitierte von diesem »Boom«, insofern sich noch im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts vier Ordensgemeinschaften in den Neustadt-Pfarreien niederließen: In St. Paul die Vinzentinerinnen, in Herz Jesu die Armen-Schwestern vom hl. Franziskus und die Dominikaner, in St. Michael die Barmherzigen Brüder von Montabaur. Das zur Pfarrei St. Maternus gehörende Herz-Jesu-Kloster der Aachener Franziskanerinnen in der Mainzer Straße und das zu Herz Jesu gehörende Canisiushaus der Jesuiten in der Stolzestraße entstanden erst 1928 bzw. 1930. Es ist auffällig, dass in diesen frühen Jahrzehnten in der sehr großen Pfarrei St. Agnes keine Ordensniederlassungen gegründet wurden. Der Geschichte der erstgenannten Einrichtungen bis 1920 soll folgend in Kürze nachgegangen werden, um so mehr, als dies bisher noch niemals geschehen ist.
- ## Maria Hilf
- ### St. Paul, Vinzentinerinnen, gegr. 1889
- »Nach der bekannten Stadterweiterung der achtziger Jahre hatte Köln das zweifelhafte Glück, zu den bisherigen Mietskasernen in der Altstadt eine neue viel schlimmere in der Neustadt zu erhalten. In der Elsassstraße wurde im Jahre 1886 die Kolonie gebaut, die die Nummern 25–47 umfasst, ein zusammenhängender Gebäudekomplex mit nur Zweizimmerwohnungen. Mehr noch als die übrige Elsassstr. wurde dieser Teil ein Sammelpunkt
- 158
- Geschichte der Pfarreien in der Kölner Neustadt bis 1920
- Maria Hilf
- Joachim Oepen
- 159

der Aermsten der Armen, eine Hochburg von Grossstadtnot und Elend. Mitten in dem Häuserquadratum, bewohnt von cr. 175 Haushaltungen, die zum Teil 10 und mehr Köpfe zählen, liegt das Haus Nr. 43 für sich allein, ein zweistöckiges Gebäude. Kirchliche Caritas sah gleich zu Anfang die Not und erbarmte sich der Armen unter Benutzung dieses Hauses 43 als Stützpunkt sozialer und seelsorglicher Arbeit.« Kaplan Laurenz Loison von St. Severin, der für die Elsaßstraße damals zuständigen Pfarrei, gab auf einer Pastorkonferenz 1889 aus den geschilderten Gründen die Anregung, in dem Hause 43 eine Bewahrschule (Vorläufer des Kindergartens) einzurichten und zugleich eine Zentrale für ambulante Krankenpflege zu schaffen.¹ Im Dezember 1888 hatte er bereits mit den Vinzentinerinnen, deren deutsches Provinzhaus sich in Köln-Nippes befand, einen Vertrag über die Übernahme einer Kleinkinder-Bewahrschule, eine Handarbeits- und Haushaltungsschule (»resp. Arbeiterinnen-Hospiz«) abgeschlossen. Für Lokal, Einrichtung und Unterhaltung der Anstalt sorgte Loison; die Schwestern erhielten freie Station, und jede angestellte Schwester erhielt als Entschädigung für Kleidung jährlich 150 Mark.²

Am 10. Mai 1889 wurde in einer zu dieser Kolonie gehörigen, bis dahin als Gastwirtschaft genutzten geräumigen Wohnung diese unter der Leitung der Vinzentinerinnen stehende katholische Einrichtung gegründet, die den religiös-sittlichen Interessen der in dem dortigen Stadtteil zahlreich angesiedelten Arbeiterfamilien zu Gute kommen sollte. Die Anstalt umfasste damals eine Bewahrschule mit 80 bis 90 nicht schulpflichtigen Arbeiterkindern, eine Handarbeits- und Haushaltungsschule mit 20 bis 40 nicht schulpflichtigen Mädchen aus dem Fabrikarbeiterstand, eine Speiseanstalt für Kranke, Arme und Schwache sowie ein Asyl für damals zehn verwahrloste Mädchen mit Kost und Wohnung im Hause. Geplant war für die unmittelbare Zukunft auch eine Handarbeitsschule für schulpflichtige Mädchen außerhalb der Schulzeit. Diese caritative Einrichtung, an der vier Schwestern und zwei Hilfskräfte wirkten, war zwar schuldenfrei, lebte aber nach einem halben Jahr, wie es die Quellen markant umschreiben, »nur von der Göttlichen Vorsehung«. Einige Wohltäter hatten sich immerhin zu jährlichen namhaften Leistungen für die Anstalt verpflichtet.³ Unterstützung gab es vor allem von Seiten des Elisabethenvereins, des St. Vinzenzvereins und durch Spenden der wohlhabenden Familien der Bewohner des Villenviertels nördlich der Vorgebirgstraße.⁴ Auch fanden sich weitere Wohltäter, darunter der für soziale Fragen sehr aufgeschlossene Weihbischof Hermann Joseph Schmitz.⁵

Nur zu bald zeigte sich jedoch, dass dieses caritative Wirken in dem sozial benachteiligten Viertel kaum ausreichen konnte. Der spätere erste Pfarrer von St. Paul, Kaplan Peter Haas von St. Severin, in diesen Jahren einer der eifrigsten Unterstützer dieser Ordensniederlassung, musste bereits im Juni 1894 gegenüber dem Generalvikariat in deutlichen Worten auf die Misere hinweisen: Die Bevölkerung in dem vor dem Severinstor gelegenen Teil der Neustadt habe in den zurückliegenden Jahren bedeutend zugenommen und wachse weiterhin. Sie gehöre fast ausschließlich dem Arbeiterstand an, sei sehr arm und dem religiösen Leben fast vollständig entfremdet; nur ein geringer Teil besuche sonntags regelmäßig den Gottesdienst. Die damals schon »Maria Hilf« genannte Einrichtung war in diesem Umfeld geradezu unentbehrlich. Schon die Tatsache, dass dort ein »Klösterchen« sei und öfters die hl. Messe gelesen

werde, scheine geeignet, den Leuten ihre religiöse Gesinnung wieder in Erinnerung zu rufen. Außerdem biete Maria Hilf durch die Vielfalt seines Angebotes für die ärmste Bevölkerung namhafte Unterstützungen. »Ohne »Maria-Hilf« wäre jene Menschenmasse nur noch größerem Elend und größerer Verkommenheit überantwortet«. Haas plädierte für eine räumliche Ausweitung, aber auch für eine konzentrierte Ausdehnung des »Asyls für verwahrloste Mädchen« bzw. die Errichtung eines solchen für Knaben. Vor allem war ihm die Beschaffung eines eigenen Heimes von großer Wichtigkeit. Da die Anstalt bisher nur von außerordentlichen und zufällig gespendeten Wohltaten lebte, sollte für regelmäßige Einnahmen ein »Maria-Hilf-Unterstützungsverein« ins Leben gerufen werden. Gemäß beigefügten und dann auch genehmigten Statuten sollte der Verein durch Mitgliederbeiträge, Sammlungen und Entgegennahme von außerordentlichen Geschenken seinen Zweck der Beschaffung eines eigenen Heimes für die Anstalt erreichen.⁶

Im März 1895 konnte Haas bereits berichten, dass ein Privatmann von seinem am Zugweg gelegenen Grundstück einen Teil zum Kauf angeboten habe. Dieses Grundstück lag für das beabsichtigte Kloster günstig und stieß direkt an die »Kolonie« an; es war zudem auch für den Bau einer Kirche geeignet, doch wurde aus finanziellen Erwägungen heraus noch keine Entscheidung getroffen. Außer den vom Erzbischof zugesagten 15 000 Mark waren bereits 30 000 Mark in bar vorhanden. Ella von Guillaume hatte alljährlich die Bestreitung



In der Elsaßstraße 43 wurde 1889 das »Klösterchen« als sozial-caritative Einrichtung gegründet.



links:
Der Mariensaal diente in Maria Hilf als Versammlungsraum für die unterschiedlichen Vereinigungen, die sich hier regelmäßig trafen (um 1920).



rechts:
Maria Hilf, Kindergarten. In den Bewahrschulen, den späteren Kindergärten, spielte die religiöse Erziehung eine wichtige Rolle (um 1920).

der Zinsen für die Kaufrestsumme des Bauterrains in Aussicht gestellt, und ihr Ehemann Arnold von Guillaume, Inhaber des Seilereibetriebs Felten & Guillaume am Kartäuserwall und Eigentümer eines weiteren großen Arbeiterhauses in der Elsaßstraße, hatte eine namhafte Unterstützung zugesagt.⁷ Der inzwischen gegründete »Maria-Hilf-Unterstützungsverein« brachte jährlich wenigstens 2000 Mark ein und hatte bereits 4000 Abonnenten. Im Mai gab das Komitee des Vereins allerdings einem von der Stadt an der Rolandstraße angebotenen Grundstück den Vorzug, da es billiger sowie für die Arbeiterbevölkerung des südlichen Stadtteils leichter zu erreichen war und sich für Kirche wie Kloster eignete.⁸

Am 24. Oktober 1895 erfolgte unter Beteiligung »von 10 den besten Ständen zugehörigen Herren«, darunter Stübben, der Pfarrer von St. Severin, Johann Wollersheim, sowie vier weitere Personen, die der wirtschaftlichen Führungsschicht der Kölner Erste-Klasse-Wähler angehörten, die Gründung einer »Maria-Hilf-Gesellschaft m.b.H.« mit einem Stammkapital von 20000 Mark. Gegenstand des Unternehmens war die Unterstützung katholischer Arbeiter und deren Familien, besonders durch Übernahme und Weiterentwicklung der Kinderbewahranstalt Maria-Hilf in der Elsaßstraße.⁹ Im Auftrag dieser Gesellschaft wurde von der Stadt Köln das Grundstück an der Rolandstraße angekauft. Für das hier zu errichtende Arbeiterinnenheim erhielt Anfang 1896 Architekt Adolf Nöckner nach ausgeschriebenem Wettbewerb den Zuschlag.¹⁰ Einige der Gesellschafter waren bereit, Gelder zur Tilgung des Kaufpreises zu leihen bzw. für den Neubau leihweise zu überlassen.¹¹ Dies war indes nicht die einzige Quelle, aus der sich das Vorhaben finanzierte, denn Ende 1897 wurde ein Gesuch um Bewilligung einer Hauskollekte durch Kaplan Haas von St. Paul und mehrere Vinzentinerinnen im Bereich der Stadt Köln positiv beschieden.¹² Auf Antrag von Haas durften die Vinzentinerinnen grundsätzlich einmal jährlich, möglichst vor Weihnachten, in der Stadt zu Zwecken der Maria-Hilf-Anstalt kollektieren.¹³ 1898 war der Neubau von Kirche, Kloster und Anstalt vollendet. Das neue Haus sollte auch ein Hospiz für Arbeiterinnen sein.¹⁴

Noch bei der Aufstellung des Budgets für das Jahr 1898 für das Maria-Hilf-Kloster in der Rolandstraße schien es Haas nicht ratsam, mit Rücksicht auf die in der »Kolonie« wohnende



links:
Maria Hilf, Schlafsaal. Noch um 1920 war in solchen Einrichtungen die Unterbringung vieler Personen in einem großen Saal üblich.

rechts:
Maria Hilf, Handarbeitschule. Durch eine integrierte Handarbeitschule suchte man Mädchen und jungen Frauen eine Tätigkeit beizubringen, die für eine typisch weibliche Erwerbsquelle geeignet und für die spätere Rolle als Mutter wichtig war (um 1920).

Bevölkerung die bestehende Bewahrschule in der Elsaßstraße gänzlich aufzuheben und in das neue Kloster zu verlegen. Vielmehr sollte in der Rolandstraße eine zweite Bewahrschule gegründet und parallel geführt werden.¹⁵ Die neben der Kirche liegende Maria-Hilf-Anstalt, vornehmlich Asyl für verwahrloste Kinder, eröffnete am 1. April 1898, nachdem an diesem Tage die Maria-Hilf-Kirche und das daneben gelegene Kloster durch Weihbischof Schmitz benediziert worden waren. Mit 27 »verwahrlosten« Kindern, die bis dahin in dem alten Kloster an der Elsaßstraße unter beschränkten Verhältnissen untergebracht gewesen waren, siedelten auch die acht Vinzentinerinnen in den Neubau über. Fast jeden Tag gab es Gesuche um Aufnahme in das Asyl, die aber wegen fehlender Mittel zur Vollendung der inneren Einrichtung abgewiesen werden mussten. 40 Kinder waren hier untergebracht, und Anfang Juli 1898 hatte der Verwaltungsrat auch die Erlaubnis zur Eröffnung der Bewahrschule erhalten. Bis zum 1. Januar 1899 wurden 74 Kinder, die der Verwahrlosung anheimzufallen drohten, in das Asyl aufgenommen. Der Arbeiterinnen-Verein bezog ebenfalls das neue Haus in der Rolandstraße. Zu diesem gehörten 90 junge Fabrikarbeiterinnen, die sonntags nachmittags unter Anleitung der Schwestern zuerst Handarbeitsunterricht erhielten, sich nachher mit unterhaltenden Spielen beschäftigten sowie zuletzt der Andacht und Predigt in der Kirche beiwohnten. Die geplante Kochschule für junge Fabrikarbeiterinnen konnte wegen Mangel an nötigen Mitteln noch nicht eingerichtet werden.¹⁶

Auf die Einrichtung des Hospizes für alleinstehende junge Frauen wurde großer Wert gelegt. 49 Mädchen suchten 1899 hier ihr Unterkommen. Die meisten verließen jedoch das Haus recht bald und zogen eine private Unterkunft vor. So waren im Frühjahr 1900 nur noch sieben junge Frauen übrig. Der Verwaltungsbericht konstatierte zudem, dass auch diejenigen, die »auf eine warme Empfehlung des Gefängnisvereins hin aufgenommen« worden waren, »bald wieder das Weite« suchten.¹⁷

Nachdem 1901 die Gründung der Pfarrei aus dem Rektorat Maria Hilf mit Haas als erstem Pfarrer erfolgt war, wurde der Pfarrgottesdienst bis zur Vollendung der Pauluskirche zunächst in Maria Hilf gehalten. Noch im gleichen Jahr beantragte Haas, auch die ambulante

Krankenpflege in seiner Pfarrei durch zwei Vinzentinerinnen übernehmen zu lassen. Bisher war diese Aufgabe durch Armen-Schwestern vom hl. Franziskus, die in der weiter entfernten Pfarrei St. Johann Baptist ihren Sitz hatten, erfüllt worden.¹⁸ Die Zahl der Kinder in der Maria-Hilf-Anstalt war mittlerweile bereits auf 150 gestiegen, wovon viele keine oder nur geringe Pflegekosten zahlten. Hier kam das »Seraphische Liebeswerk« zu Hilfe. Die Kinder führten bei den jährlichen Versammlungen Theaterstücke auf, wozu man die Gönner des Hauses und die Beförderer des »Seraphischen Liebeswerkes« einlud. Allmählich wurden die Arbeiterinnen im Hospiz weniger, aber die Zahl der Fürsorgezöglinge stieg auf 70. Dadurch wurde das Haus bald wieder zu klein, zumal auch der Pfarrer bis zum Bau des Pastorats in der Vondelstraße die für die Schwestern bestimmten Räume bewohnte, die ihrerseits in andere Räume ausweichen mussten. »Am schlimmsten war es in den Fastnachtstagen, wo Schwester Ignatia die Mädchen des Arbeiterinnenvereins die 3 Tage im Kloster beherbergte, um sie vor der Sünde zu bewahren«. Die Schwestern boten ein regelrechtes Alternativprogramm: Die jungen Frauen konnten in einem eigens aufgebauten Kaufladen gegen geringes Entgelt einkaufen, Kaffee und Gebäck wurden angeboten sowie am Abend sogar ein Fass angeschlagen, dazu gab es belegte Brote. Schließlich führten die jungen Frauen ein großes religiöses Theaterstück und »kleine Lustspiele« auf. Es wird von richtigem Faschingstreiben tagsüber berichtet.¹⁹ Dies zeigt, wie sehr die Schwestern um die sittsame Erziehung der Jugendlichen bemüht waren.

1902 befanden sich 67 Kinder im Asyl, ein Jahr später 100. In vielen Fällen, in denen die Aufnahme auf Grund einer Privatvereinbarung zwischen der Anstalt und den Angehörigen der Kinder erfolgte, wurde die Zahlung des Pflegegeldes häufig verabsäumt. Um diese Kinder nicht vor die Tür setzen zu müssen, war die Anstalt fortgesetzt auf Almosen von Wohltätern angewiesen. In 18 Fällen, wo Armut der Angehörigen vorlag, übernahm die städtische Armenverwaltung wenigstens einen Teil des Pflegegeldes; in 40 Fällen trug das »Seraphische Liebeswerk« die Kosten der Verpflegung. Ferner überwies der Landeshauptmann der Rheinprovinz in diesem Jahr auch eine Reihe von schulentlassenen weiblichen Fürsorgezöglingen, für die in Folge größerer Verwahrlosung eine Anstaltserziehung wünschenswert erschien. Sie wurden in allen Hausarbeiten, im Putzen, Waschen, Bügeln, Kochen, Nähen und Flickern unterrichtet; außerdem erhielten sie wöchentlich drei Stunden Unterricht in Religion und deutscher Sprachlehre. Damit ihnen auch eine die Gesundheit fördernde Beschäftigung im Freien geboten werden konnte, pachtete die »Maria-Hilf-Gesellschaft« ein unmittelbar vor der Umwallung zehn Minuten entferntes und zwei Morgen großes Grundstück, das von den Fürsorgezöglingen unter Anleitung der Schwestern bearbeitet sowie mit Kartoffeln und verschiedenen Gemüsesorten bepflanzt wurde. Von den bis 1. April 1903 überwiesenen 32 Fürsorgezöglingen konnten acht in Dienst vermittelt werden. Traditionell wurde in den Wintermonaten zudem für arme Kinder aus der Stadt ein warmes Mittagessen in einer Suppenküche zubereitet. Die einzelnen Portionen verteilten »Damen besserer Stände«.²⁰

1904 schloss die Maria-Hilf-Gesellschaft mit der Schulbehörde einen Vertrag, nach dem in der Anstalt eine Asylschule aus zwei Klassen errichtet und eine Lehrerin angestellt wurde. Bereits 1905 folgte eine dritte Klasse und bald eine vierte, die aber nicht lange Bestand hatte.²¹



links:
Die bereits als Großküche angelegte Küche von Maria Hilf war ganz auf die hohe Anzahl auszubildender Mahlzeiten ausgerichtet (um 1920).

rechts:
Maria Hilf, Kinderspielhof. Eine Vinzentinerin beaufsichtigt eine Kindergruppe (um 1920).

Anfang 1904 stellte Haas beim Generalvikariat den Antrag auf Errichtung eines Knabenasyls. Es gab in der Stadt zwar mehrere Mädchenasyle, aber lediglich ein – zudem vollständig belegtes – Knabenasyl am Klapperhof. Anträge auf Aufnahme von Knaben musste die »Maria-Hilf-Anstalt« immer wieder ablehnen. Es handelte sich meist um solche Jungen, deren Mütter gestorben waren oder wegen längerer Krankheit in ein Hospital hatten aufgenommen werden müssen und deren Väter sich als Arbeiter wenig oder kaum um die Kinder kümmern konnten. Oft waren auch eheliche Zwistigkeiten und Trennung der Eltern die Veranlassung. Da die »Maria-Hilf-Gesellschaft« neben der Kirche ein Grundstück von 333 m² besaß, zu dem etwa 200 m² zusätzlich angekauft werden konnten, bestand Raum für die gewünschte Einrichtung, zu der das Generalvikariat bereitwillig seine Zustimmung erteilte.²² 1906 genehmigte Erzbischof Antonius Fischer, dass das von der verstorbenen Witwe des Oberlandesgerichtsrates Christoph Joseph Bernards, Maria, geb. Schmitz, testamentarisch gestiftete Knabenasyl, genannt Bernard(u)shaus, statt im Pfarrbezirk Groß St. Martin in der Pfarrei St. Paul neben der Maria-Hilf-Kirche errichtet wurde.²³ Ferner beschloss die »Maria-Hilf-Gesellschaft« in ihrer Generalversammlung, die von Adolf Nöcker – er hatte bereits die Kirche Maria Hilf gebaut²⁴ – angefertigten Skizzen für das Bernardushaus dem Generalvikariat zur Prüfung vorzulegen.²⁵ Das Legat Bernards in Höhe von 85 000 Mark wurde auf ausdrücklichen Wunsch sämtlicher Erben vom Erzbischof der »Maria-Hilf-Gesellschaft« überwiesen, damit auf dem neben der Kirche liegenden Grundstück das Asyl gebaut werde. Für drei Kinder aus der Martinspfarre mussten allerdings Freistellen offen gehalten werden.²⁶

Eine weitere Stiftung von 50 000 Mark sowie eine dritte – ebenfalls private – ermöglichten, dass man das Bernardushaus links neben der Kirche sogar schuldenfrei errichten konnte. Am 12. September 1907 wurde das Haus, das Platz für 100 Knaben bot, eingeweiht und dort zugleich eine dreiklassige Asylschule gegründet. Von 1910 bis 1916 stellte die Familie Max von Guillaume dem Kloster zudem das Gut Marienfels bei Remagen für Ferienzwecke zur Verfügung. Knaben, Mädchen und Fürsorgezöglinge verlebten dort jeweils einige Tage.²⁷